

Zeughaus



Post

8. Ausgabe, Oktober 2010

Das neue Museumskonzept – eine spannende Herausforderung für das Museumsteam

oder: Das neue Museumskonzept – kein Grund zur Sorge!

Dr. Carol Nater, Museumsleiterin

Genau ein Jahr ist vergangen, seit ich die anspruchsvolle Stelle als Leiterin des Museums Altes Zeughaus angetreten habe. Nicht leicht war der Einstieg – die Emotionen schlugen auf verschiedenen Seiten hoch. Ich sah mich mit Befürchtungen konfrontiert, das Museum würde ausgeräumt und die einzigartige Sammlung veräussert. Heute kann ich alle beruhigen: Das im August 2010 vom Regierungsrat angenommene Museumskonzept (www.museum-alteszeughaus.ch/maz/aktuell) besagt, dass keine inventarisierten Objekte aus dem Bestand ausgeschieden werden dürfen. Auch wird betont, dass die Übereinstimmung von „Hülle und Inhalt“ – also von Zeughaus und Zeughaussammlung – bei allen Neuerungen respektiert werden muss. Im Weiteren verleiht das Konzept dem Museum ein kulturgeschichtliches Profil: Das Museum Altes Zeughaus soll sich als wehrgeschichtliches Themenmuseum positionieren und Ort sein, an dem über historische Konflikte und deren Lösungen nachgedacht werden kann. Geplant ist eine Gesamt-sanierung des Gebäudes, welche betriebliche Abläufe vereinfacht, eine neue, permanente Ausstellung ermöglicht und Raum für Vermittlungsangebote schafft. „Das klingt alles wunderbar“ – werden Sie vielleicht denken – „was aber wird jetzt genau gemacht? Wie schaut das Museum nach der Sanierung aus?“ Diese

Fragen werden im Konzept nicht beantwortet. Das verabschiedete Museumskonzept ist noch kein Ausstellungskonzept. Es formuliert erst die strategischen Rahmenbedingungen, die es der Regierung möglich machen, darüber zu entscheiden, wie viel Geld in das Bau-, und wie viel Geld in das Kulturbudget der nächsten Jahre eingeplant werden muss. Andererseits können jetzt erst die Spezialisten ans Werk gehen: Der Architekt erstellt unter Beachtung der denkmalpflegerischen Bedingungen Pläne für die dringend notwendigen baulichen Renovationen, damit anschliessend der Sanitär, der Ingenieur, der Schreiner, der Liftbauer usw. weiss, wo Hand anzulegen ist.

Genauso wird es bei der Realisierung der neuen Dauerausstellung ablaufen: Der Historiker entwirft ein inhaltliches Konzept und überlegt sich, wie die im Museumskonzept festgehaltenen Rahmenbedingungen zu erfüllen sind. Darauf lässt er seine Ideen von einem Gestalter grafisch umsetzen. Jetzt hat man eine Vorstellung von der Innenausstattung des Museums, wird sehen, welche Objekte wo und wie präsentiert werden sollen. Es folgt eine enge Teamarbeit, bei der die konkreten Bilder des Gestalters immer wieder mit den abstrakten Inhalten des Historikers abgeglichen werden. Geht es an die Umsetzung, werden wiederum wie beim Bau Spezialisten hinzugezogen: Ton-techniker, Grafiker, Bildexperte, Elektroniker, Mechaniker, Lichttechniker usw. inszenieren gemäss den bestehenden Plänen Objekte und realisieren schliesslich die Ausstellung.

Sie wundern sich vielleicht und sagen sich: „Aber früher ging es doch einfacher! Vitrine, Text und Objekt. Das ist doch eine Ausstellung!“

Fortsetzung auf der letzten Seite

Eine Solothurner Kuriosität

Dr. Rudolf Beglinger

Chinesische Schriften aus dem 11. Jahrhundert berichten über ein schwarzes Pulver, das aus Schwefel, Kohle und Salpeter zusammengesetzt ist. Verwendet wurde dieses Pulver für Brandlegung und Kunstfeuerwerk. Über Arabien gelangten die Kenntnisse dieser interessanten Mischung bald nach Europa, wo sich im Mittelalter vor allem Mönche in den vielen Klöstern mit Naturwissenschaften beschäftigten. So beschrieb der englische Franziskanermönch Roger Bacon um 1260 in seinem Werk „De Secretis Operibus“ (von den Geheimkräften) die explosive Wirkung des Schwarzpulvers. Die Verwendung des Pulvers, um ein verdämmtes Geschoss aus einem Rohr zu verschießen, dürfte daher eine europäische Erfindung sein. Nach deutscher Überlieferung soll Berthold Schwarz, ein Mönch aus Freiburg im Breisgau, bei einem Experiment mit Schwarzpulver die Sprengkraft der Mischung entdeckt haben. Ein diesbezüglicher Nachweis fehlt aber. Die älteste Abbildung einer Feuerwaffe, vasenförmig und Pfeile verschießend, stammt aus England (Milimete-Handschrift von 1327). In der Schweiz besaßen um 1370 die Städte Basel, Bern, Zürich und St. Gallen sogenannte Büchsen. Büchse ist in den Quellen des 15. Jahrhunderts der allgemeine Ausdruck für ein Pulvergeschütz. Die frühen Büchsen wurden aus Bronze gegossen oder aus Eisen geschmiedet. Grosse, schwere Büchsen mit einem Kaliber von 60-70 cm, die vorwiegend bei Belagerungen von festen Plätzen aufgestellt wurden, verschossen Steinkugeln im Gewicht von 400-500 kg. Die Schussleistung betrug etwa 15 pro Tag. In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts erwähnen Chroniken auch den



Einsatz von Handbüchsen. Eine Handbüchse, später als Muskete, Gewehr oder Pistole bezeichnet, wurde von einem oder höchstens von zwei Soldaten bedient. Basel besoldete um 1383 bereits drei Büchsenmeister. Neben der Überwachung der Herstellung der Feuerschütze und des Einschießens derselben waren die Büchsenmeister auch für die Beschaffung des Pulvers verantwortlich. Holzkohle war überall erhältlich, der Einkauf von Schwefel und Salpeter schon schwieriger.

Salpeter entsteht auf feuchten Kalkmauern und in Erde, die Kontakt mit Kloaken und Mist hatten. Nach etlichen Behandlungsstufen entstand gereinigter Kalisalpeter (KNO_3). Schwefel konnte im Ausland von Sizilien, Holland oder aus der Provence bezogen werden. Das Mischverhältnis für die Herstellung

von Schwarzpulver ist auch heute noch etwa 75 % Salpeter, 15 % Holzkohle und 10 % Schwefel. Die Wirkung des Schwarzpulvers hängt vom Mischverhältnis, von der Reinheit der drei Bestandteile und von der Bearbeitung (Mehlform oder Körnung) ab. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das Schwarzpulver meist in staatlich kontrollierten Pulvermühlen hergestellt. So im Stadel Solothurn in der Ge-



gend Geiss-Schachen in der Gemeinde Oberbiberist. Leider flog 1805 die Pulvermühle samt dem Knecht und der Magd in die Luft. Im glei-

chen Jahr beschloss die Regierung, die Mühle wieder herzustellen.

Um eine gleichmässige Treibwirkung des Schwarzpulvers zu erhalten, mussten regelmässige Kontrollen des Pulvers durchgeführt werden. Dies geschah beim grobkörnigen Geschützpulver mittels Pulverprobemörser. Ein gewisses Quantum Pulver trieb eine genormte Vollgeschosskugel auf eine vorgegebene Distanz. Ein derartiger Bronzemörser von 120 kg Gewicht wird im Bernischen Historischen Museum aufbewahrt. Die feineren Pulver für Militär- und Jagdwaffen wurden seit dem 17. Jahrhundert mit handlicheren Geräten (franz. *épreuves*) geprüft. Die meisten dieser Apparate besaßen einen kurzen Lauf oder eine Kammer, die mit einer vorgegebenen Menge Schwarzpulver geladen und mit einem Stein- oder Perkussionsschloss abgefeuert wurden. Die so entstandene Explosionskraft wirkte auf eine Art Kammerdeckel ein. Dieser Deckel war durch eine Stange mit einer grossen V-Feder oder mit einem durch eine Feder gebremstem Zahnrad verbunden. Durch die Explosionskraft der Pulverprobe wurde die Feder zusammengedrückt, respektive das Zahnrad gedreht. Der Ausschlag der Feder konnte auf einem Steg, der zwischen den Schenkeln der Feder angebracht wurde, gemessen werden. Die nach dem „Schuss“ erreichte Drehung des Rades war mittels eines auf der Radachse fest montierten Zeigers ablesbar. Die auf dem Steg der Feder oder auf dem Rad gravierten Zahlen bewegten sich, je nach Feinheit der Messung zwischen 1 bis maximal 40.

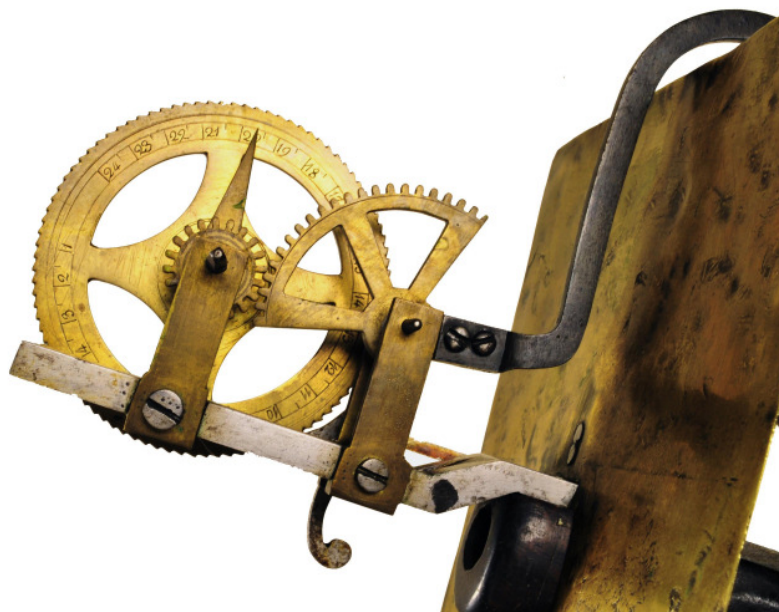
Im untersten Schaft eines der beiden Schaukästen im 1. Stock des Alten Zeughauses, die ein multikulturelles Sammelsurium diverser

Faustfeuerwaffen enthalten, liegt unscheinbar eine bemerkenswerte Kuriosität: Ein Solothurner Pulverprüfer (MAZ 00776). Die Schlossplatte ist signiert *F. KRUTER*. Vom Typ her eine Steinschlosspistole um 1720, mit Eisengarnitur. An Stelle des Laufes ist eine kurze, vertikale Pulverkammer montiert. Ein rechteckiges Blech schützt das Räderwerk vor Verschmutzung durch die Pulverrückstände. Die Skala des Messingrades reicht von 1 bis 24. Die Länge des ganzen Apparates beträgt 40 cm.

In Solothurn arbeiteten drei Generationen Büchsenmacher namens Kruter: Um 1648 wird ein Franz Kruter erwähnt, auf ihn folgt sein Sohn Franz II, nachgewiesen von 1687-1746. Der dritte im Bunde ist Johann Niklaus Kruter (1753-1781).

Als Hersteller des Steinschlusses kommt nur Franz II Kruter (auch Krutter geschrieben) in Frage.

Das interessante Objekt blieb übrigens nicht ganz unbeachtet. R.T.W. Kempers publizierte den Solothurner Pulverprüfer 1998 in seinem Standardwerk *EPROUVETTES*.



Fortsetzung von Seite 1

Die Zeiten haben sich geändert. Heute ist das Museum- und Ausstellungsmachen keine «one-(wo)man-show» mehr – es braucht ein gutes Team, das organisiert und koordiniert zusammenarbeitet. Sonst kann ein Museum dem Druck der Moderne nicht standhalten. Wenn es überleben und seine Inhalte auch an jüngere Generationen vermitteln will, muss es mit der Zeit gehen.

Bezüglich unseres Hauses, bei dem das «Alt» sogar noch im Namen steckt, ist es keine leichte Aufgabe, zeitgemäss zu sein und dennoch die Vergangenheit und ihre Zeugnisse gebührend zu ehren. Aber es ist eine spannende Aufgabe und ich freue mich, diese zusammen mit meinem Team anzugehen. An dieser Stelle danke ich dem Verein Freunde des Museums Altes Zeughaus für das mir entgegengebrachte Vertrauen und wünsche mir, auf die ideelle Unterstützung des Vereins zählen zu dürfen.

„Alte Freunde“ drinnen wie draussen

mhs

Den Züghuusjoggeli, so alt er ist, plagt immer noch die Neugier. Gerade weil um ihn herum so viel los ist, wundert es ihn, was andernorts so geht. Auf einer meiner „Neugiertouren“ bin ich einem alten Freund begegnet, dem Sackmesser, das jetzt „... als Kultobjekt“ im Landesmuseum Zürich ausgestellt ist – Platz haben die da! Das Landesmuseum gehört neuerdings zum Nationalmuseum. Man sieht; nicht nur Kleider, sondern auch Namen machen Leute.

Eine Plastik von Carlo Borner wollen die von der



Stadt wieder vor meinen Fenstern aufstellen. Also nicht ganz so nahe, sondern mitten auf

dem Zeughausplatz. Ungefähr da, wo sie 2007 schon einmal gestanden hat. Das freut den Züghuusjoggeli aber gewaltig. Denn ihm gefällt die Skulptur und sie scheint ihm zu Platz und Zeughaus passend. Und einen nicht ganz eigennützigen Gedanken hat er natürlich auch noch im Hinterkopf: Vielleicht werden dann weniger häufig Stahlrohrtribünen aufgestellt. Der Züghuusjoggeli hat nichts gegen Theater, auch solche im Freien nicht, sowenig wie er etwas gegen Freiluftveranstaltungen klassischer Musik hat. Er sieht aber nicht ein, warum immer wieder und für längere Zeit die schönen und typischen Bauwerke, für die Solothurn bekannt ist, zugebaut oder mit Fahnen zugehängt werden sollen. Viele unserer Gäste aus nah und fern kommen nicht zuletzt der Gebäude bzw. Ensembles wegen, die sie als fotografisches Andenken mit nach Hause nehmen wollen. Stahlrohrgerüste gibt es heute weltweit, sogar in China, wo noch etwa mit Bambusstangen gerüstet wird.

Das alte Haus ist vor allem berühmt – nicht meinetwegen -! sondern wegen meinen Kollegen im zweiten Stock, die Harnisch tragen, gerüstet sind. Eingerüstet ist das alte Haus auch, wie es noch nie war, das zeigt das Bild.



Es ist schon eindrücklich, was die da alles an Stahlrohren angekarrt und dann zusammengefügt haben. Viel Volk hatte es auch anlässlich von „Färnseh bi de Lüt“ – schon zur Vorbereitung. Und den Zuschauern auf Platz wie zu Hause war die Sicht aufs alte Haus nicht verbaut. In der Hoffnung, dass Viele davon wieder kommen und auch sehen wollen, was sich an Interessantem hinter der renovierten Hülle entdecken lässt, grüss Euch *Euer Züghuusjoggeli*.